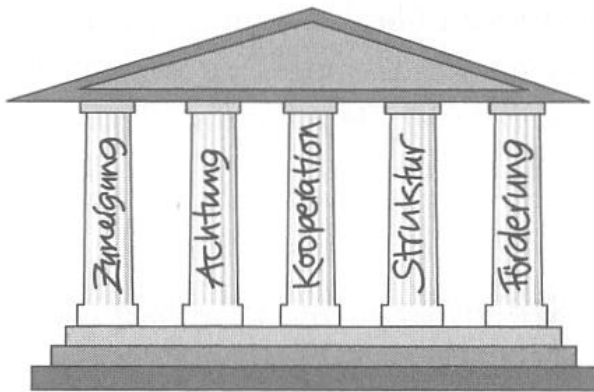




Von „Ermutigung“ bis „konsequent sein“: Unterstützender Umgang mit Schülern

Kowalcczyk, Walter und Klaus Ottich: Erziehen: Handlungsrezepte für den Schulalltag in der Sekundarstufe. Grundlagenband. Berlin: Cornelsen Scriptor 2004, S. 59-64.

Der Münchner Pädagogik-Professor Klaus A. Schneewind hat, an Eltern gerichtet, einige sehr hilfreiche Erziehungstipps formuliert, die für Lehrkräfte sicher ebenso große Gültigkeit haben.



Schülerinnen und Schüler ermutigen

Kinder wie Jugendliche (wie eigentlich alle Menschen) brauchen Ermutigung und Anerkennung, damit sich ihre Selbstständigkeit Schritt um Schritt entwickeln kann. Wenn wir auf Stärken bauen, statt Schwächen hervorzulieben, können auch Fehler als das genommen werden, was sie nun einmal sind: Warntafeln am Weg des Lernens, Orientierungshilfen beim Bemühen, über Verbesserungen zur Lösung zu finden.

Schülerinnen und Schüler achten

Ein Mangel an Achtung liegt vor, wenn ein Schüler gedemütigt wird, sodass er die Zuversicht in den eigenen Wert und die eigene Leistungsfähigkeit verliert: Das ist keine akzeptable Erziehungsmethode. Einen Schüler achten heißt, ihn als gleichberechtigten Mitmenschen ansehen, der das Recht hat, eigene Entscheidungen zu treffen, und von ihm weder zu viel noch zu wenig fordern. Und dies alles mit Blick auf die Rolle, die er in der Familie wie in der Schule zu übernehmen hat. Für den Unterricht heißt das, alternative Verfahren und Lösungen zu akzeptieren. Doch allzu oft erleben Schülerinnen und Schüler Demütigung, Geringschätzung und Feindlichkeit, bestenfalls sachlich-cooles Desinteresse - das bringt Schule nicht voran.

Recht und Ordnung als Werte vermitteln

Schülerinnen und Schüler müssen erst lernen, wo Ordnung sinnvoll ist und wie man sie hält - und diese Möglichkeit müssen ihnen die Erwachsenen bieten. Keinesfalls sollten Sie den Kindern und Jugendlichen Ihre persönliche Vorstellung von Ordnung aufzudrängen versuchen. Helfen Sie ihnen Schritt für Schritt, selbst eine vernünftige Zeitplanung vorzunehmen und einen sorgsam Umgang mit den Materialien einzuüben.

Auf blockierende Kritik verzichten, Fehler mindern

Wenn wir mit wachem Gespür unentwegt darauf aus sind, das Fehlerhafte herauszufinden, die Mängel anzusprechen, richten wir - wenn auch ungewollt — die Aufmerksamkeit auf das Negative. Unser Tadeln und Ermahnen wird an den Zuständen aber wenig ändern: Nicht Veränderung zum

Besseren dürfte das Ergebnis sein, sondern Widerstand, Bockigkeit und Lustlosigkeit. Wichtiger, als Fehler herauszufinden und anzuprangern, ist es dem Schüler zu helfen, der Ursache des Fehlers auf die Spur zu kommen. Fehlen Kenntnisse? Liegt im Irrtum, im „Falschen“ ein verborgener Sinn? Gibt es ein verdecktes Ziel, einen untergründigen Zweck? Gelingt es uns, den „Fehler“ kleiner zu machen, das Verständnis des Schülers für sein eigenes Handeln im Gegenzug zu vertiefen, kann er sich ermutigt fühlen, die tatsächlich vorhandenen sachlichen Schwierigkeiten zu beheben.

TIPP: So entsteht aus demokratischem Geist Zusammenarbeit: Helfen Sie unmittelbar bei direkt angesprochenen Problemen („Ich schaffe die Hausaufgaben nicht“); planen Sie gemeinsam Hilfen, wenn Sie ein verschlüsseltes Problem-Signal empfangen („Schule ist doof“).

Machtkämpfe vermeiden

Kämpfe um die Überlegenheit können Eltern wie Lehrer rasch an den Rand der Verzweiflung bringen. In einer demokratischen Gesellschaft wollen die Kinder und Jugendlichen weder beherrscht noch gezwungen werden. Alle Versuche, sie zu unterdrücken, sind sinnlos. Schülerinnen und Schüler sind bei einem Kampf um Macht viel geschickter als wir Erwachsenen. Tricks können sie nicht zur Mitarbeit zwingen, sie müssen gewonnen, das richtige Verhalten muss angeregt werden. Das Wichtigste für die Erwachsenen ist, fest zu sein - und zwar in dem, was sie tun werden, und nicht in dem, wozu sie das Kind bringen wollen. Die Bereitschaft des Schülers, der Schülerin hervorzurufen gelingt am ehesten, wenn Erfindungskraft, Takt und Humor dafür sorgen, dass der Teufelskreis aus Forderung und Bockigkeit gar nicht erst entsteht.

Handeln, nicht reden

Kinder und Jugendliche lernen sehr rasch, aber nicht immer das, was die Erwachsenen wollen. Man muss ihnen nur einmal sagen, was unrichtig ist. Jedes weitere Reden lehrt sie nur, dass man das Unrichtige ruhig fortsetzen kann, obwohl es nicht getan werden soll. In einer Konfliktsituation ist kein Schüler bereit zuzuhören. Was auch immer zu ihm gesagt wird, ist nur Munition für seine eigenen Erwidern. Selbst wenn er keine Antwort gibt, ist er rebellisch und stellt dies unter Beweis. Machen Sie Schluss mit den (immer gleichen) Worten. Der erste Schritt zu einem effektiveren Verhalten besteht darin, den Mund zu halten und nichts zutun. Dies bringt die erforderliche Distanz, aus der heraus wirksames Handeln entsteht. Nutzen Sie bei Bedarf professionelle Unterstützung, erste praxisnahe Informationen geben auch die gängigen Elternberatungsseiten.



Mut zum „Nein“ haben

Ein gelungenes Gleichgewicht zwischen Gefälligkeit und Nein-sagen braucht sorgfältige Überlegung. Wenn Lehrkräfte aus ihrer Verantwortung heraus etwas verweigern, lernen Schülerinnen und Schüler, dass sie auch einmal zurückstecken, Beschränkungen hinnehmen und Enttäuschungen ertragen müssen. Lässt man die Klasse nach Gutdünken gewähren, werden der Egoismus gestärkt und die Unfähigkeit zur sachbezogenen Kooperation mit anderen.

TIPP: Trainieren Sie, Ihren persönlichen Ärger unter Kontrolle zu bringen: Atmen Sie durch, zählen Sie leise bis zehn, nehmen Sie eine Auszeit.

Vor der eigenen Tür kehren

Wir sollten nicht vor fremden Türen kehren. Es ist Sache des Musiklehrers, das Kind zum Üben zu motivieren - und Sache der Fachlehrer generell, da drauf zu achten, dass von jedem Schüler die Hausaufgaben gemacht werden. Für die gemeinsame Aufstellung des häuslichen Zeitplans, in den auch die Erledigung der Aufgaben gehört, sollten Sie versuchen, die Eltern zu gewinnen. Beschwören Sie lieber keine Fronten auf Elternseite herauf.

Sparsam und vernünftig fordern

Wenn wir von Schülerinnen und Schülern etwas wollen, müssen wir uns in ihre Situation und in ihre Fähigkeiten einfühlen. Wir sollten nicht um etwas bitten, das wir selbst nicht gern tun. Kinder, aber auch Jugendliche brauchen genügend Zeit zum Spielen und Pausen zwischen den Lernphasen. Sie sollten aber unbedingt auch gewisse Pflichten übernehmen und zum „Funktionieren“ der Gemeinschaft beitragen. Die Ausarbeitung eines Programms, das beiden Seiten gerecht wird, ist eine gemeinsame Aufgabe. Wenn wir unsere Forderungen weniger häufig geltend machen und die Hilfe, die Mitarbeit der Schülerinnen und Schüler erbitten, statt zu befehlen oder Gehorsam zu verlangen, fördern wir die Freundlichkeit des Umgangs und verbessern unser Verhältnis zueinander.

Konsequent sein

Junge Menschen lernen aus Erfahrungen, nicht aus unseren Predigten. Wenn wir nur reden (fordern) und nicht darauf achten, dass das Gewünschte auch getan wird, vermitteln wir eine ungewollte Botschaft: Man kann Forderungen schlicht überhören (missachten). Ist einmal eine gut überlegte und zumutbare Forderung aufgestellt, muss auf der Erfüllung bestanden werden. Konsequenz ist Teil der Ordnung und hilft, Grenzen zu ziehen. Beschränkungen aber geben dem Schüler, der Schülerin ein Gefühl der Sicherheit. Wir können nicht erwarten, dass unsere Erziehungsmethoden wirksam sind, wenn wir sie nicht konsequent anwenden.

Schlechte Angewohnheiten“ gelassen angehen

Je mehr Aufhebens wir von „schlechten“ Angewohnheiten machen, desto störender werden sie. Unser erster Schritt bei der Handhabung dieses Problems ist also, ihnen weniger Bedeutung beizumessen. Schülerinnen und Schüler, die „schlechte“ Gewohnheiten zur Schau tragen, brauchen Hilfe und Verständnis. Die Angewohnheit ist ein Symptom. Durch Bekämpfung von Symptomen können wir jedoch nichts erreichen. Entdeckt das Kind, dass ein bestimmtes Verhalten die Eltern oder Lehrer noch mehr als üblich aufregt, hat es eine starke Waffe für die Auseinandersetzungen zur Verfügung. Auch hier nehmen wir ihm den Wind aus den Segeln, wenn wir uns nicht beeindrucken lassen.

Gemeinsam Vergnügliches erleben

Weil gemeinsames Vergnügen Menschen einander näher bringt, sollten Lehrkräfte darum bemüht sein, Themen zu entdecken und Aktionen ins Auge zu fassen, die zu einer Angelegenheit der ganzen Masse gemacht werden können. Durch Spiel und Spaß entwickelt sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Dieses führt zu einer sozialen Gleichwertigkeit, die wiederum eine harmonische Atmosphäre bewirkt - zum Nutzen des Zusammenlebens und der Unterrichtsarbeit.

Mit den Kindern, nicht zu ihnen reden

Ein junger Mensch fühlt sein Recht auf die eigene Meinung. Diese kann nicht durch Logik entwapfnet werden. Ihm zuhören heißt, seine Logik entdecken. Zu ihm reden bedeutet, ihm zu sagen, wie wir die Dinge getan haben wollen: Forderung nach Gehorsam, Ausdruck des eigenen Denkens. Mit ihm reden signalisiert gemeinsame Suche nach Lösungen. Zusammenarbeit muss erworben, sie kann nicht gefordert werden. Der beste Weg zur Kooperation ist, frei zu sagen, was jeder denkt und fühlt, und miteinander bessere Wege des Zusammenlebens zu erkunden.

TIPP: Bevorzugen Sie Ich-Botschaften: „Ich bin ärgerlich, weil du unsere Vereinbarung nicht eingehalten hast.“

Alle Beteiligten einbeziehen

Das Geheimnis des Erfolges beim Interessenausgleich liegt in der Bereitwilligkeit der Beteiligten, ein Problem als gemeinsames Anliegen anzuerkennen. Die Überwachung der Klassenregeln ist ein Problem, da Zusammen leben anhaltende gegenseitige Wechselwirkung bedeutet: Tafeldienst, Hausaufgaben, Sitzordnungen müssen einvernehmlich geregelt werden, und zwar im Klassenverband. Je größer die Schwierigkeit, desto mehr ist die Lösung eine Sache aller Beteiligten. Diese Methode entwickelt gegenseitige Achtung, gegenseitige Verantwortung und fördert die Gleichberechtigung. Demokratisches Zusammenleben in der Schule beruht auf der Grundlage sozialer Gleichwertigkeit.